

**„Ich werde dich segnen – ein Segen sollst du sein“  
Loslassen, was sich überlebt hat, und sich fest machen in Gott**

Liebe Schwestern und Brüder,

Es trifft Abram wie ein Blitz aus heiterem Himmel, was wir in der 1. Lesung gehört haben:

*„Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!“*

Es ist seine erste Begegnung mit dem Herrn, mit Jahwe, dem Gott seiner Vorfahren. Es werden, so erzählt es uns das Buch Genesis, noch viele weitere Begegnungen folgen. Abram, der später Abraham heißt, wird seinen Gott dabei immer näher und besser kennenlernen – seine Verheißungen, aber auch seine Zumutungen. Ich vermute, dass Gott ihn nicht von außen angesprochen hat, so wie ein anderer Mensch. Es wird wohl eher eine innere Stimme gewesen sein, ein Impuls, das eigene Leben grundlegend zu verändern. Für Nomaden war es ja nicht ungewöhnlich, immer wieder die Zelte abzubauen und neues, frisches Weideland zu suchen. Hier aber geht es um mehr. Nicht nur eine abgegraste und verbrauchte Weide soll er verlassen und einen anderen Platz suchen, den er vermutlich aus der Erfahrung vergangener Jahre schon kennt. Nein, er soll seine Verwandtschaft und sein Vaterhaus verlassen, sein vertrautes Leben, seine bisherigen Wurzeln, die ihm Halt gegeben haben. Er soll aufbrechen in eine ungewisse Zukunft, in ein Land, das Gott ihm zeigen wird.

Sich verändern, Vertrautes zurücklassen, Neues suchen, wagen, ausprobieren ... das ist nicht leicht, das fordert heraus, das kann als Überforderung erlebt werden. Und doch ist es immer wieder „Notwendig“ um des Lebens und um Gottes willen. Was aber kann dazu motivieren, „die Zelte abzubauen“, alles Vertraute hinter sich zu lassen und Neues zu wagen – mit ungewissem Ausgang?

Entweder es ist eine große Not: „So kann es auf keinen Fall weiter gehen!“ Oder es ist eine große Hoffnung: „Es wird besser!“ Oft ist es eine Mischung aus beidem. Zwischen der Not und der Hoffnung aber liegt das Risiko, zu scheitern: Es kann auch alles schief gehen und damit noch schlimmer werden.

Ein aktuelles Beispiel dafür sind die unzähligen Flüchtlinge. Was sie fortreibt, ist die Not – sei es Krieg und Gewalt oder tödliche Armut. Was sie lockt, ist die Hoffnung auf ein besseres Leben in einem noch unbekanntem Land. Dazwischen liegt das Risiko: im Mittelmeer ertrinken; in einem Elendslager z.B. in Griechenland festsitzen; es zwar bis Deutschland schaffen, aber dort möglicherweise abgelehnt und angefeindet werden.

Auch Abram ist das Risiko eingegangen, letztendlich zu scheitern. Aber Gott gibt ihm ein Versprechen mit auf den Weg: *Ich werde dich segnen – ein Segen sollst du sein.*

Wir verwenden das Wort Segen bzw. segnen häufig. Im religiös-kirchlichen Kontext ist es uns sowieso vertraut. Es wird aber auch darüber hinaus immer wieder gebraucht:

„Meinen Segen hast du“ sagen wir, wenn wir – manchmal schweren Herzens – der Entscheidung eines anderen Menschen zustimmen. Und auch in Zusammenhängen, die gar nicht religiös sind, werden weitreichende Entscheidungen, z.B. von einem Aufsichtsrat, „abgesegnet“.

Im frühen alttestamentlichen Kontext geht es beim Segnen um die Vermittlung von Lebenskraft, Fruchtbarkeit und damit Wohlstand. Das klingt in unserer Lesung ja durchaus an. Gott verspricht Abram, ihn zu einem großen Volk und seinen Namen groß zu machen. Fruchtbarkeit von Menschen, Tieren und Pflanzen führte zu Wohlstand und Berühmtheit.

Menschen unserer Zeit, die Segen für sich erbitten, erhoffen sich davon, geschützt und vor Unheil bewahrt zu sein. Der Wetterseggen ist ein gutes Beispiel dafür.

Aber das ist nur eine Seite der Medaille. In der griechischen Bibel heißt segnen „eulogein“, lateinisch „benedicere“. Beides heißt wörtlich übersetzt „gut reden (von)“, sich jemand zuwenden und wohlgesonnen sein. Das wird besonders deutlich im sogenannten aaronitischen Segen<sup>1</sup>, der in der Bitte mündet: *„Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“* Unser deutsches Wort „segnen“ stammt ab vom lateinischen Begriff „signare“, sich oder jemand anderen unter ein Zeichen stellen oder mit etwas bezeichnen. Das spielt mehr auf die Form der Segenshandlung als auf ihren Inhalt an: z.B. das Kreuzzeichen machen oder jemandem die Hände auflegen, um so Segen zu erlangen oder zu vermitteln. Inhaltlich aber bleibt es beim Benedicere: „Ich schenke dir mein Wohlwollen; ich spreche gut von dir; ich spreche dir Gutes zu.“

Auch in den beiden anderen Schrifttexten des heutigen Sonntags ist von Segen im umfassenden Sinn die Rede, ohne dass der Begriff ausdrücklich genannt wird.

In der 2. Lesung aus dem Brief an Timotheus wird es deutlicher, wenn wir die zwei Verse dazu nehmen, die dem eben vorgelesenen Text vorausgehen: *„Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“* So gesegnet kann sich Timotheus auch unter widrigen Bedingungen für das Evangelium einsetzen. *„Gott gibt dazu die Kraft“.*

---

<sup>1</sup> Der HERR segne dich und behüte dich. / Der HERR lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. / Der HERR wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden. (Num 6,24-26)

Die Verklärung Jesu steht im Kontext der Leidensankündigung. Sowohl Jesus als auch seine Jünger brauchen Ermutigung und Kraft für diesen schweren Weg. Da schenkt Gott ihnen eine besondere Erfahrung seiner Gegenwart. Und er stärkt das Vertrauen der Jünger in Jesus: „*Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören*“. Dieses „gute Wort“ lässt Jesus und seinen Weg in einem ganz besonderen Licht erstrahlen. Es bestärkt Jesus in seinem Auftrag. Es gibt den Jüngern Sicherheit, Orientierung und Halt. So können sie ihren Weg mit Jesus weitergehen, auch wenn sie vieles nicht verstehen und ihnen noch nicht klar ist, wie das enden wird.

Liebe Schwestern und Brüder, die heutigen Texte reichen weit in die Geschichte unseres Glaubens zurück und sind doch hoch aktuell. Auch wir sind ja immer wieder herausgefordert und aufgerufen, Gewohntes hinter uns zu lassen, uns auf neue Wege einzulassen, aufzubrechen in eine ungewisse Zukunft. Sie kennen genügend Beispiele aus Ihrem persönlichen Bereich: Eine neue berufliche Stelle soll angetreten werden; der Umzug in eine neue Wohnung steht an; der Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand will gestaltet werden ...

Auch unsere Kirche im Allgemeinen und unser Bistum im Besonderen stecken in einer radikalen Umbruchsituation. Nun sind wir schon fast ein Jahr auf unserem pastoralen Weg unterwegs. Es zeichnet sich ab, was wir zurücklassen müssen, weil es zunehmend an Geld, Personal und vor allem an Gläubigen fehlt. Was aber vielleicht noch schmerzlicher und herausfordernder ist: Unsere „fromme“ Sprache und unsere Riten werden nicht mehr verstanden. Wichtige Glaubensaussagen werden nur noch als inhaltsleere oder unverständliche Floskeln wahrgenommen. Wichtiger als die Zukunft unserer kirchlichen Strukturen ist die Zukunft unseres christlichen Glaubens, die Zukunft der Frohen Botschaft von Jesus Christus, der uns erlöst hat. Gerade darum müssen wir ausziehen aus vertrauten Denkweisen, eingespielten Verhaltensmustern, liturgischen Gewohnheiten, scheinbar unabänderlichen Glaubenssätzen. Das wird unserem Glauben und dem, was uns heilig ist, nicht schaden, sondern es neu verständlich machen für uns selbst und für die Menschen unserer Zeit. Auch das ist eine Reise ins Ungewisse, die viele Risiken enthält. Aber ich bin sicher: Es ist ein Land, das Gott uns zeigen wird, wenn wir uns seiner Führung nur ganz anvertrauen.

Dennoch: Es ist menschlich und verständlich, vor und in solchen Aufbrüchen in unbekanntes Land Angst zu haben. Wenn alles ins Wanken und Rutschen gerät – wo finde ich dann noch einen sicheren Halt für mein Leben und für meinen Glauben?

Hier dürfen auch wir uns auf Gottes Zusage verlassen: *Ich werde dich segnen. Ein Segen sollst du sein!* Gott hat auch an uns Wohlgefallen gefunden. Er steht zu uns, auch und gerade in einer Krise oder wenn wir selbst nicht mehr weiter wissen. Denn er meint es gut mit uns. Er spricht uns das Gute zu. Er *hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit*. Darauf können wir uns verlassen. Darin können wir Halt finden, auch in schwierigen Zeiten.

Pfr. Walter Mückstein 2020